

Probleme eines philosophischen Naturalismus

VON BERND GOEBEL

„Was können wir wissen? Was dürfen wir hoffen? Was sollen wir tun? Was ist der Mensch?“ – Diese Fragen sind heute so unumgänglich wie im Zeitalter Kants, der sie bekanntlich formulierte. Kant war Philosoph. Es sind philosophische Fragen. Und dennoch erwarten sich viele Zeitgenossen von der Philosophie keine Antworten auf diese Fragen. Sie setzen in dieser Angelegenheit lieber auf die Naturwissenschaften. Und immer mehr Naturwissenschaftler danken ihnen dieses Vertrauen mit Büchern, die philosophische Fragen mit wissenschaftlichen Mitteln zu lösen beanspruchen.

War es Kant noch darum zu tun, den Erkenntnisanspruch der Naturwissenschaft philosophisch zu rechtfertigen, so möchte man solches der Philosophie heute gar nicht mehr zumuten. Ja, oft traut man ihr nicht einmal mehr dies zu, daß sie ihren eigenen Platz neben der Naturwissenschaft – oder vielmehr hinter ihr – zu rechtfertigen vermag. Zweifellos gilt „die Naturwissenschaft heute im allgemeinen Bewußtsein weitaus eher als Trägerin umfassender weltanschaulicher Ansprüche“ als die Philosophie.¹ Mancher Vertreter der weniger angesehenen Philosophenzunft hegt daher ein gewisses Ressentiment gegenüber der erfolgsverwöhnten Naturwissenschaft und ihren „besseren“ Wissenschaftlern. Dieses entlädt sich bisweilen in der Bestreitung eines besonderen theoretischen Wertes der Naturwissenschaft überhaupt: etwa wenn man sie als nur ein weiteres Sprachspiel ansieht oder ihre einzige Auszeichnung, aller kognitiven Vorzüge zum Trotz, in ihrer institutionellen Macht erblickt.² Mit derartig an den Phänomenen vorbeiziehenden Theorien aber muß sich der Philosoph in seiner ohnehin prekären Situation noch weiter disqualifizieren. Im schlimmsten Fall bringt er dadurch nicht nur das eigene Fach, sondern auch noch alle mit dem seinen verwandten Fächer in Mißkredit.

Immer häufiger anzutreffen ist in der gegenwärtigen Philosophie indes die gerade umgekehrte Reaktion auf den eigenen Ansehensverlust. Die Rede ist von Positionen, die unter dem Namen „philosophischer Naturalismus“ firmieren oder mit diesem Namen gekennzeichnet werden. Deren Fürsprecher treten hier gewissermaßen die Flucht nach vorne an: Philosophische Naturalisten machen sich den Primatsanspruch der Naturwissenschaften zu eigen und diese damit zum Partner, schlagen sich auf deren Seite – oder behaupten vielmehr, worauf ich im folgenden eingehen will, daß es einen eigenen Standpunkt der Philosophie eigentlich gar nicht gebe. Diese Auffassung befindet sich gegenwärtig auf dem Vormarsch. Schon seit längerem in der

¹ V. Hösle, Über die Unmöglichkeit einer naturalistischen Begründung der Ethik, in: *Ders.*, Die Philosophie und die Wissenschaften, München 1999, 104.

² Vgl. ebd. 104f.

analytischen Philosophie weit verbreitet,³ nimmt ihr Einfluß inzwischen auch hierzulande kontinuierlich zu.

1. Der philosophische Naturalismus

Was ist genau unter dem ‚philosophischen Naturalismus‘ zu verstehen? Das ist notorisch schwierig zu bestimmen. Mehrere Varianten des Naturalismus werden unterschieden. Ihr Verhältnis zueinander bleibt in der Regel ungeklärt oder wird sogar als unklar angesehen; selten wird eine dieser Varianten als grundlegend identifiziert. Das würde bedeuten, daß wir es nicht mit einem, sondern mit mehreren Begriffen zu tun hätten. Wieso diese Begriffe aber mit dem gemeinsamen Wort „Naturalismus“ belegt werden sollten, bliebe eine offene Frage. Anders etwa Geert Keil, der sich im deutschen Sprachraum wohl am gründlichsten mit dem Naturalismusbegriff beschäftigt hat:⁴ Er erblickt in den vielen konkurrierenden Naturalismuskonzeptionen die Ausarbeitung eines einzigen Grundgedankens, nämlich der vagen, „vortheoretischen Auffassung, daß alles, was es gibt, Teil der Natur ist“, den von ihm so genannten „metaphysischen Naturalismus“. Vage bleibt diese Position wegen der Unschärfe im Begriff der Natur, auf den gleichwohl alles ankäme. Somit ist eine weitere Explikation des ‚metaphysischen Naturalismus‘ vonnöten. Keil unterscheidet deren drei: die ontologische, die naturgeschichtliche und die methodologische. Der ontologische Naturalismus nimmt sich die Physik zur Leitwissenschaft und erscheint als Physikalismus (angesichts des umstrittenen Materiebegriffs der modernen Physik eine weniger verfängliche Bezeichnung als „Materialismus“); der naturgeschichtliche Naturalismus orientiert sich an den Leitwissenschaften Evolutions- und Soziobiologie und wird zum Biologismus; der methodologische Naturalismus schließlich erklärt den Begriff der Natur durch denjenigen der Naturwissenschaft *tout court* und erscheint als Szientismus. Aufgrund seiner Allgemeinheit verdiene dabei der methodologische Naturalismus am meisten seinen Namen.⁵

³ Vgl. H. Putnam, Für eine Erneuerung der Philosophie, Stuttgart 1997, 8: „Die analytische Philosophie wird immer stärker von der Idee beherrscht, ausschließlich die Naturwissenschaft beschreibe die Welt in ihrem Ansichsein und unabhängig von einer bestimmten Perspektive.“ Aufgrund eines „allenthalben vorherrschenden philosophischen Klimas der Hochachtung vor der angeblich metaphysischen Bedeutung der Naturwissenschaft“ gewannen naturalistische Lösungen philosophischer Probleme „ständig an Ansehen“.

⁴ Zum Folgenden vgl. G. Keil, Naturalismus und Intentionalität, in: Ders./H. Schnädelbach (Hg.), Naturalismus. Philosophische Beiträge, Frankfurt am Main 2000, 188f.

⁵ Für W. Löffler gibt es dagegen keine Grundform des Naturalismus, sondern vielmehr eine Trias von Naturalismen, die nicht unbedingt miteinander gekoppelt sein müssen, und von denen die beiden wichtigsten der methodologische und der ontologische Naturalismus sind. Der methodologische Naturalismus sei ein Szientismus, der ontologische Naturalismus erscheine zumeist im Gewand eines monistischen Physikalismus; vgl. Naturalismusprogramme und ihre methodologischen Grenzen, in: J. Quitterer/E. Runggaldier (Hg.), Der neue Naturalismus. Eine Herausforderung an das christliche Menschenbild, Stuttgart 1999, 30–36.

Obwohl zu Recht bemerkt wurde, daß wichtiger als definitorische und besonders terminologische Fragen die Vergewisserung über die Wahrheit oder Falschheit naturalistischer Positionen ist,⁶ möchte ich die zahlreichen Versuche einer Begriffsbestimmung hier noch um einen eigenen vermehren. Es erscheint mir angebracht, zunächst zwei Begriffe von Naturalismus zu unterscheiden, einen weiten oder schwachen Naturalismusbegriff, und einen engen oder starken.⁷ Dabei ist der weite Naturalismusbegriff – er entspricht in etwa dem vagen ‚metaphysischen Naturalismus‘ bei Geert Keil – derart weit gefaßt, daß eine große Bandbreite von philosophischen Standpunkten, und wohl die meisten der heute vertretenen, unter ihn fallen. Es gibt danach nichts „Übernatürliches“ wie Geister, cartesische Seelensubstanzen oder eine zweite Welt gegenständlicher (angeblich „platonischer“) Ideen – also insbesondere nichts objekthaft Immaterielles. Der andere, viel weitreichendere Naturalismusbegriff ist der enge. Der Naturalismus im engeren Sinne begegnet in einer abstrakten Form als methodologischer oder szientistischer Naturalismus; dieser soll uns im folgenden beschäftigen (Kapitel 2). Daraufhin will ich mich dem ontologischen und dem naturgeschichtlichen Naturalismus als seinen konkreten Formen zuwenden; auf sie muß der methodologische Naturalismus zurückgenommen werden (Kapitel 3). Abschließend sollen drei Hauptschwierigkeiten des ontologischen Naturalismus in der Philosophie des Geistes betrachtet werden (Kapitel 4).

2. Der diffizile methodologische Naturalismus

Dem methodologischen Naturalismus zufolge ist Rationalität das alleinige Privileg der Naturwissenschaft. Oder, wie auch formuliert wird, „ein philosophisches Programm, dem zufolge die einzigen verlässlichen Methoden, Wahrheiten über die Welt herauszufinden, naturwissenschaftliche sind“.⁸ Berühmt geworden ist das Zitat von Wilfrid Sellars: „In the dimension of describing and explaining the world, science is the measure of all things.“⁹ Dabei ist der Begriff der Natur ein rein formaler: Natur ist das, was Gegenstand der Naturwissenschaft ist. Der methodologische oder szientistische Naturalismus ist eigentlich kein -ismus der Natur, sondern

⁶ Vgl. *D. Papineau*, *Philosophical Naturalism*, Oxford/Cambridge/Mass. 1993, 1; *ders.*, *Précis of Philosophical Naturalism*, in: PPR 56 (1996), 657.

⁷ So etwa auch *L. R. Baker*, vgl. *Die Perspektive der ersten Person: Ein Test für den Naturalismus*, in: *Keil/Schnädelbach* (Hg.), *Naturalismus*, 271.

⁸ *Keil/Schnädelbach*, *Naturalismus*, in: *Dies.* (Hg.), *Naturalismus*, 1.

⁹ Vgl. *W. Sellars*, *Empiricism and the Philosophy of Mind*, in: *Science, Perception and Reality*, London 1963, 173. Siehe auch *M. Thompson*, *Naturalistic Metaphysics*, in: *R. M. Chisholm [et al.]* (Hg.), *Philosophy*, New Jersey 1964, 183: „the view that the methods of natural science provide the only avenue to truth“; *S. Wagner/R. Warner*, *Introduction*, in: *Dies.*, *Naturalism. A Critical Appraisal*, Notre Dame 1993, 1: „the view that only natural science deserves full and unqualified credence“; *M. Bedau*, *Naturalism and Teleology*, in: *Wagner/Warner* (Hg.), *Naturalism*, 23: „everything real is at least in principle within the scope of a purely scientific description of the world.“

der Naturwissenschaft.¹⁰ Er ist eine vom schwachen Naturalismus unabhängige Position, weil man mit letzterem in der Zurückweisung eines Übernatürlichen einig sein kann, ohne szientistischer Naturalist zu sein. So wird man beispielsweise die Philosophie des Aristoteles zwar im schwachen, nicht aber im starken Sinne naturalistisch nennen wollen. Das zeigt, daß es sich um zwei verschiedene Begriffe handelt.¹¹

Der methodologische oder szientistische Naturalismus sieht sich, wie mir scheint, einer dreifachen Problematik gegenüber: (1) seine Bedeutung läßt sich nicht hinreichend klären; (2) selbst wenn seine Bedeutung hinreichend geklärt werden könnte, ließe er sich nicht ohne performativen Widerspruch formulieren; und (3) selbst wenn seine Bedeutung hinreichend geklärt und er ohne performativen Widerspruch formuliert werden könnte, ließe er sich nicht ohne performativen Widerspruch begründen.

(1) Was ist eigentlich in der Behauptung, daß Rationalität ausschließlich der Naturwissenschaft zukommt, mit ‚der Naturwissenschaft‘ gemeint? Soviel scheint sicher, daß die Philosophie damit gerade nicht gemeint ist. (Für die folgende Argumentation reicht es aus, wenn wir davon ausgehen, daß der methodologische Naturalismus folgende drei Domänen der Philosophie ausschließt: die Beantwortung von Wesensfragen; synthetische Sätze *a priori*; sowie epistemologische Fragen.) Aber was genau bedeutet hier der Ausdruck „die Naturwissenschaft“? Wenngleich häufig von ‚der Naturwissenschaft‘ im Singular die Rede ist, kennen wir ja verschiedene Naturwissenschaften, die durchaus unterschiedliche Methoden zugrunde legen; so sind etwa in der Biologie, nicht aber in der Physik, teleologische Begriffe und Erklärungen am Platz. Mithin besteht ein doppelter Klärungsbedarf: Wie kann angesichts des Pluralismus der Naturwissenschaften von der ‚naturwissenschaftlichen Methode‘, von einer Kontinuität der Einzelwissenschaften gesprochen werden; und wie grenzt man eine Naturwissenschaft von einer Nicht-Naturwissenschaft ab? Beide Male benötigen wir eine Antwort auf die Frage, was das für die Naturwissenschaft oder die naturwissenschaftliche Methode Wesentliche ist. Aber das ist offensichtlich selbst keine naturwissenschaftliche Frage mehr, sondern eine philosophische. Und so viel wissen wir ja bereits, daß die Philosophie uns hier *ex hypothesi* nicht zu Hilfe kommen darf. Folglich läßt sich die Bedeutung des Begriffs der Naturwissenschaft und damit die Bedeutung der ganzen methodologisch-naturalistischen Position nicht ausreichend klären, wenn man keine nicht-naturwissenschaftliche Erkenntnis zuläßt.

(2) Doch selbst wenn sich die Bedeutung der Position hinreichend klären ließe, wenn wir also wüßten, was wir – über die Ablehnung einer eigenständigen philosophischen Methode hinaus – unter dem methodologischen Na-

¹⁰ Vgl. *Keil*, Naturalismus und Intentionalität, 188.

¹¹ Man wird daher den starken Naturalismus auch nicht mit *Keil* (vgl. ebd.) als eine „Explikation“ oder „Ausarbeitung“ des schwachen betrachten können.

turalismus genau zu verstehen haben, so ließe sich die Position nicht formulieren. Denn handelt es sich nicht selbst um eine philosophische und damit gerade keine naturwissenschaftliche Position? Der Satz „Es gibt nur naturwissenschaftliche Erkenntnis“ läßt sich nicht aus der Erfahrung – und genausowenig mittels der formalen Logik – gewinnen, er ist somit kein naturwissenschaftlicher Satz. Indem ich ihn ausspreche, widerspreche ich mir schon. Die Formulierung des methodologischen Naturalismus muß in einen performativen Widerspruch führen, weil sie ein philosophisches Unterfangen ist. (Aus demselben Grunde ist auch der Begriff eines ‚philosophischen Naturalismus‘, was von Anfang an wie ein Oxymoron klang, bei näherer Betrachtung sogar eine *Contradictio in adjecto*, falls unter ‚Naturalismus‘ der methodologische Naturalismus verstanden wird.)

(3) Aber selbst wenn sich die Bedeutung der szientistischen Position hinreichend klären und die Position sich überdies formulieren ließe, würde sich immer noch die Frage nach ihrer Begründung stellen. Worin gründet der ausschließliche Anspruch der Naturwissenschaften auf Rationalität? Es muß einen besonderen Vorzug der Naturwissenschaften geben, wie etwa ihre „Objektivität“. Diese mag man wiederum auf die große Bedeutung zurückführen, welche ihre Methoden der Beobachtung zumessen. Doch mit solchen Überlegungen betritt der methodologische Naturalist das Feld der Erkenntnistheorie, einer philosophischen Disziplin.¹² So wird in der Tat von den meisten Vertretern des Naturalismus eine empiristische oder jedenfalls externalistische Erkenntnistheorie ausdrücklich favorisiert. Diese muß sich gegen den Verdacht wehren, sie sei dem „Mythos des Gegebenen“ aufgesessen (Sellars gegen den Empirismus)¹³ bzw. dem Ideal einer „falschen Objektivität“ verpflichtet (von Kutschera gegen den Externalismus)¹⁴. Da sich der methodologische Naturalist mit diesen und ähnlichen Einwänden auseinanderzusetzen hat, verstrickt er sich noch tiefer in die Fragen der Erkenntnistheorie, obwohl er sich doch ganz auf die Naturwissenschaften festgelegt hatte. Das widerspricht seiner eigenen Annahme; der methodologische Naturalismus verunmöglicht seine eigene Begründung.¹⁵

Diese dreifache Problematik scheint sich nur dadurch umgehen zu lassen, daß man den methodologischen Naturalismus in einem extremen Sinne versteht, indem man ihn nämlich um eine Zusatzannahme erweitert. Danach

¹² Zur Begründungsproblematik des methodologischen Naturalismus vgl. auch R. Foley, *What Am I to Believe?*, in: S. Wagner/R. Warner (Hg.), *Naturalism*, 147–162; ders., *Quine and Naturalized Epistemology*, in: *Midwest Studies in Philosophy* 19 (1994), 243–259; sowie D. Hartmann/R. Lange, *Ist der erkenntnistheoretische Naturalismus gescheitert?*, in: Keil/Schnädelbach (Hg.), *Naturalismus*, 144–162.

¹³ Vgl. W. Sellars, *Empiricism and the Philosophy of Mind* (siehe Anm. 9); dt.: *Der Empirismus und die Philosophie des Geistes*, Paderborn 1999.

¹⁴ Vgl. F. v. Kutschera, *Die falsche Objektivität*, Berlin/New York 1993.

¹⁵ So heißt es schon in einer Erwiderung auf das erste im eben ausgemachten Sinne naturalistische „Manifest“, den von Y. Krikorian im Jahre 1944 publizierten Sammelband „Naturalism and the Human Spirit“ (New York): „What causes the difficulty is that having said: We are going to do science, they do not science“; O. K. Bowwsma, *Naturalism*, in: *JPh* 45 (1948), 21.

besteht zwischen der Philosophie und den Naturwissenschaften gar kein wesentlicher Unterschied, sondern eine Art Kontinuität. Die Naturwissenschaften bilden den Schwerpunkt des Kontinuums. Der Philosophie wird so ein eigener Meta-Standpunkt abgesprochen, von dem aus sie die Naturwissenschaften reflektierend in den Blick nehmen könnte (häufig als „Kontinuitätsthese“ und „Antifundierungsthese“ bezeichnet).¹⁶ Dies ist die Lösung, die Quine mit großer Wirkung in seinem klassischen Aufsatz „Naturalisierte Erkenntnistheorie“ vortrug,¹⁷ lange vertrat und erst in seinen letzten Schriften in Zweifel zog.¹⁸ Sie besticht durch ihre Konsequenz; es gelingt ihr offenbar, nicht nur den performativen Widerspruch in der Formulierung des methodologischen Naturalismus (2) zu vermeiden – denn seine Formulierung wäre dann gar kein spezifisch philosophisches Unterfangen mehr –, sondern auch den performativen Widerspruch in seiner Begründung (3); denn auch die Begründung des Naturalismus wäre dann keine spezifisch philosophische Tätigkeit mehr. Es wäre nicht länger eine philosophische Begründung einer die Philosophie zugleich negierenden Position. Der begründungstheoretische Diskurs wird insgesamt aufgegeben, was konsequenterweise selbst nicht mehr begründet werden kann.¹⁹ Der Preis dafür ist hoch; denn es läßt die Frage nach der Wahrheit des methodologischen Naturalismus als reine Machtfrage erscheinen und die Quinesche Antifundierungsthese als bloße Rhetorik. Hier wird etwas nach Art einer Theorie vertreten, was überhaupt keinen Geltungsanspruch erhebt; das aber kann nicht ernst genommen werden.

Und auch die zuerst angesprochene Frage, was eine Naturwissenschaft eigentlich zur Naturwissenschaft macht (1), hat dann keine Antwort mehr: Es bestünde hier, so Quine folgerichtig, kein weiterer Klärungsbedarf.²⁰ Damit

¹⁶ Vgl. D. Koppelberg, Was ist Naturalismus in der gegenwärtigen Philosophie?, in: Keil/Schnädelbach (Hg.), Naturalismus, 83.

¹⁷ Vgl. W. v. O. Quine, Epistemology Naturalized, in: Ders., Ontological Relativity and Other Essays, New York 1969 (dt.: Naturalisierte Erkenntnistheorie, in: Ders., Ontologische Relativität und andere Schriften, Stuttgart 1975, 97–126), 90: „I see philosophy not as an a priori propaedeutic or groundwork for science, but as continuous with science.“

¹⁸ Vgl. etwa W. v. O. Quine, Naturalismus – oder: Nicht über seine Verhältnisse leben, in: Keil/Schnädelbach (Hg.), Naturalismus, 113: „In Theorien und Dinge charakterisierte ich den Naturalismus als ‚die Erkenntnis, daß die Realität im Rahmen der Wissenschaft selbst identifiziert und beschrieben werden muß, nicht in einer vorgängigen Philosophie‘, sowie als ‚Verzicht auf das Ziel einer der Naturwissenschaft vorgängigen Ersten Philosophie‘. Diese Charakterisierungen schlagen den richtigen Ton an, aber in einer Diskussion würde es ihnen schlecht ergehen. Wieviel gehört denn zur ‚Wissenschaft selbst‘ und nicht zu ‚einer vorgängigen Philosophie‘?“

¹⁹ Man ist geneigt, einen Zirkelschluß zu diagnostizieren, wenn Quine mit seiner Kontinuitäts- und Antifundierungsthese den synthetischen Satz *a priori* „Es gibt nur naturwissenschaftliche Erkenntnis“ in einen naturwissenschaftlichen Satz umzudeuten versucht und nur für mit naturwissenschaftlichen Methoden erweisbar hält. Jedoch verliert auch der Vorwurf des Zirkelschlusses seinen Sinn, wenn auf jeglichen Begründbarkeitsanspruch des szientistischen Naturalismus verzichtet wird.

²⁰ Vgl. W. v. O. Quine, Word and Object, Cambridge/Mass. 1960 (dt.: Wort und Gegenstand, Stuttgart 1980), 23: „The last arbiter is so-called scientific method, *however amorphous*“ (eigene Hervorhebung).

wird aber aus dem *Scientia-mensura*-Satz von Sellars („... science is the measure of all things“) das Bekenntnis zu einem heroischen, aber blinden Wissenschaftsgehorsam nach der Devise „Wherever science will lead, I will follow“²¹. Aus der Frage nach der Wissenschaftlichkeit wird damit letztlich, wie Keil treffend bemerkt, eine „Frage des richtigen Türschildes“²². Dann könnte man sich sogar in einem Gedankenexperiment vorstellen, daß von heute auf morgen alle Naturwissenschaftler nur noch Meditation betreiben, Beobachtungen gering schätzen und Experimente verachten, während der methodologische Naturalist ihnen dennoch die Treue halten müßte, wenn sie nur an ihrem Selbstverständnis als Naturwissenschaftler festhielten.²³ Das würde paradoxerweise bedeuten, daß man nicht nur ein Naturalist im schwachen Sinne des Wortes sein kann, ohne ein Naturalist im starken Sinne zu sein; sondern daß auch ein Naturalist im starken Sinne nicht notwendig zugleich ein solcher im schwachen Sinne sein muß – was erneut die logische Unabhängigkeit der beiden eingangs unterschiedenen Begriffe beweist.

3. Grenzen des ontologischen und naturgeschichtlichen Naturalismus

Sieht sich der methodologische Naturalismus demnach nicht geringen Schwierigkeiten gegenüber, muß dies dem naturalistischen Programm in einzelnen Bereichen des Wissens noch keinen Abbruch tun. Angenommen, einem Medienzar, der die öffentliche Meinung beherrscht, gelingt es, sich in einem demokratischen Staat zum Ministerpräsidenten wählen zu lassen und aufgrund seiner finanziellen Macht auch die Judikative auf seine Seite zu bringen. Er kontrolliert den Staat in umfassender Weise. Wenn er nun aber an die Öffentlichkeit tritt und vollmundig verkündet: „Der Staat bin ich“, dann ist er zu weit gegangen, schädigt seinen Ruf und betreibt seinen eigenen Untergang. So war auch der methodologische Naturalismus zu ehrgeizig, er wollte zu viel; aber das heißt noch nicht, daß es konkreteren Naturalismen nicht gelingen könnte, mittels einer *divide-et-impera*-Strategie traditionelle Hoheitsgebiete der Geistes- und Sozialwissenschaften zu okkupieren; daß spezifische Phänomene der Sphären des Geistigen und Sozialen nicht naturwissenschaftlichen Erklärungen zugeführt werden könnten. Der ontologische und der naturgeschichtliche Naturalismus sind solche konkreten und begrenzten Naturalismen; sie können, müssen aber nicht unabhängig vom methodologischen Naturalismus vertreten werden. So hängen viele Fürsprecher des ontologischen und naturgeschichtlichen Naturalismus auch einem – unausgesprochenen oder sogar uneingestanden – methodologischen Naturalismus an. Der ontologische Naturalismus tritt als Physikalismus, der naturgeschichtliche als Biologismus auf. Dabei

²¹ Keil, *Naturalismus und Intentionalität*, 189. Den Ausdruck „*Scientia-mensura*-Satz“ übernehme ich von Keil.

²² Ebd.

²³ Vgl. Keil/Schnädelbach, *Naturalismus*, 30.

kann der Physikalismus möglicherweise einen Anspruch auf Fundamentalität erheben – dann nämlich, wenn sich die Biologie tatsächlich auf die Physik reduzieren lassen sollte. Aber auch solche bescheideneren Naturalismen sehen sich noch gewichtigen Schwierigkeiten gegenüber. Ich möchte im folgenden einige solcher Schwierigkeiten kurz betrachten.

Von allen Naturalisierungsversuchen ausgenommen, das ist zuerst festzuhalten, ist die Ebene der Geltung. Die Naturwissenschaften beschreiben nur die Fakten – eine Welt ohne Werte und Normen. Wenn wir wissen, was der Fall ist oder wie etwas zustande kam, oder wenn wir etwas prognostizieren können, so wissen wir noch nicht, ob es gut ist oder gerecht; ob es schön ist; und insbesondere nicht, ob es (eine Aussage etwa), wahr ist – auch wenn es dann wahr wäre, daß es zu diesen Dingen und Ereignissen kam oder kommen wird. Selbst dann, wenn wir erklären können, warum wir geneigt sind, etwas für gut oder wahr zu halten – etwa weil ein solches Geneigtsein evolutionsgeschichtlich der Erhaltung unserer Art diene –, ist damit die Frage nach seinem Gut- oder Wahrsein noch nicht beantwortet. Das Geltungsproblem würde auch dann nicht verschwinden, wenn sich das Leib-Seele-Problem im Sinne eines ontologischen Naturalismus lösen ließe; ebensowenig verschwände es im Falle einer streng deterministischen Sicht geistiger Operationen.²⁴ Zwar stellen uns naturgeschichtliche Theorien komplexe genetisch-systemtheoretische Erklärungen zur Verfügung, die aufgrund

²⁴ Das Geltungsproblem irgendwie hinfällig gemacht zu haben, beanspruchen am ehesten bestimmte Versionen des naturgeschichtlichen Naturalismus oder Biologismus, nämlich die beiden Geschwister Evolutionäre Ethik und Evolutionäre Erkenntnistheorie. Nun kann die Anwendung der Evolutionstheorie auf das menschliche Verhalten gewiß sehr aufschlußreich sein: So vertieft die Soziobiologie zum Beispiel unsere Kenntnis vom Menschen, wenn sie uns lehrt, daß wir genetisch dazu disponiert sind, Verwandte und Angehörige der eigenen Rasse zu bevorzugen, und besonders Mütter dazu, ihre Kinder zu lieben. Das Wissen darum ist fraglos ethisch relevant. Aber dies bedeutet eben nicht, daß Nepotismus und Rassismus moralisch gut wären, oder die Mutterliebe moralisch wertlos – das muß anders begründet bzw. widerlegt werden; es erklärt bloß, warum es einer ungeheuer mühsamen kulturellen Evolution bedurfte, um den Rassismus und Nepotismus im Sinne eines moralischen Universalismus zu überwinden. Das ist das Grundproblem der sogenannten Evolutionären Ethik, die eigentlich keine Ethik ist; siehe dazu V. Höhle/C. Illies, *Der Darwinismus als Metaphysik*, in: Jahrbuch für Philosophie des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover 9 (1998), 97–127; *Dies.*, Darwin, Freiburg i. Br. 1999, Kap. 5. Einer ähnlichen Schwierigkeit sieht sich die sogenannte Evolutionäre Erkenntnistheorie gegenüber, also die Anwendung der Evolutionstheorie auf unser faktisches menschliches Erkennen, in aller Regel mit dem Anspruch, eine normative Erkenntnistheorie obsolet gemacht zu haben. Daß die Evolutionstheorie – und damit auch die Evolutionäre Erkenntnistheorie – eine normative Erkenntnistheorie immer schon voraussetzt, kann man sich folgendermaßen klarmachen: Will die Evolutionäre Erkenntnistheorie etwa das Entstehen der Kausalitätsvorstellungen beim Menschen erklären, dann tut sie das selbst mit kausalwissenschaftlichen Methoden (sie identifiziert die Ursachen für das Sich-Herausbilden der Kausalitätskategorie unseres „Erkenntnisapparates“) – ein explanativer Zirkel, sofern man beansprucht, damit sei über das Kausalprinzip und seine Geltung alles gesagt. Vgl. hierzu H. Putnam, *Why Reason Can't Be Naturalized*, in: *Synthese* 52 (1982), 17: „What is wrong with evolutionary epistemology is not that the scientific facts are wrong, but that they don't answer any of the philosophical problems. (...) There is no eliminating the normative, and no possibility of reducing the normative to our favorite science, be it biology, anthropology, neurology, physics or whatever.“ Siehe auch V. Höhle, *Tragweite und Grenzen der evolutionären Erkenntnistheorie*, in: *Ders.*, *Die Philosophie und die Wissenschaften*, 88–98.

ihrer teleologischen Komponente eine strukturelle Ähnlichkeit zu geltungstheoretischen Erwägungen aufweisen. Doch weder vermögen sie die spezifische Normativität vernünftiger Erkenntnis einzuholen, noch hat die normativ-ethische Frage nach der intrinsischen Gutheit von Zwecken hier überhaupt einen Ort.²⁵

Die kausalwissenschaftliche Vernunft ist also stets auf sie übersteigende Prinzipien angewiesen. Insbesondere auch die jedem Naturalismus, dem Physikalismus wie dem Biologismus implizite Annahme ausnahmslos gültiger Naturgesetze weist über die Sphäre der Natur hinaus. Die Naturgesetze sind selbst nichts Natürliches; ihr Universalitätsanspruch kann weder durch bloße Erfahrung (wegen des Induktionsproblems) noch durch die formale Logik gerechtfertigt werden. Der Anspruch auf allgemeine Gültigkeit der Naturgesetze wäre demnach, mit Kant gesprochen, ein synthetischer Satz *a priori* und nur mit einer Philosophie zu vereinbaren, die für die Möglichkeit synthetischer Sätze *a priori* aufkommen kann. Also gerade wenn man die Methoden der Naturwissenschaften gegen Wunderglauben, Esoterik und Dekonstruktion in ihr Recht setzen will – indem man aufweist, daß die Bedingungen ihrer Möglichkeit erfüllt sind –, wird man ihre Begrenztheit eingestehen müssen. Wie der geltungstheoretische so hat auch der wissenschaftstheoretische Diskurs eine unersetzbare Funktion. Beide bilden sie keine Enklaven mitten im Terrain der Naturwissenschaften, sondern legitimieren theoretisch deren Methoden und praktisch die Anwendung des durch sie erworbenen Wissens oder setzen seiner Anwendung ethische Grenzen.

4. Der ontologische Naturalismus und die Philosophie des Geistes

Es hat sich gezeigt, daß die Auseinandersetzung mit dem Naturalismus entgegen einer weit verbreiteten Meinung nicht ausschließlich – vielleicht nicht einmal vornehmlich²⁶ – auf dem Feld der Philosophie des Geistes auszutragen ist. Aber sie betrifft natürlich auch die Philosophie des Geistes, und dort insbesondere das Leib-Seele-Problem, das ich abschließend ansprechen möchte. Ich will mich auf drei Punkte beschränken, die eine Herausforderung für den Naturalismus darzustellen scheinen: (1) das Problem der mentalen Verursachung, (2) die Schwierigkeit, Empfindungsquali-

²⁵ Vgl. J. Habermas, Glauben und Wissen. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001, Frankfurt am Main 2001, 18: „... diese (...) Ansätze scheinen daran zu scheitern, daß der Begriff von Zweckmäßigkeit, den wir in das darwinsche Sprachspiel von Mutation und Anpassung, Selektion und Überleben hineinstecken, zu arm ist, um an jene Differenz von Sein und Sollen heranzureichen, die wir meinen, wenn wir Regeln verletzen – wenn wir ein Prädikat falsch anwenden oder gegen ein moralisches Gebot verstoßen.“

²⁶ Vgl. etwa J. Quitterer, Einleitung: Die Herausforderung des Naturalismus, in: Quitterer/Runggaldier (Hg.), Der neue Naturalismus, 9: „Der Begriff ‚neuer Naturalismus‘ (...) steht für aktuelle Bestrebungen vor allem in der *philosophy of mind*, der menschlichen Person und den ihr eigentümlichen Fähigkeiten eine Sonderstellung abzusprechen und sie wie natürliche Phänomene zu behandeln. Das Phänomen des menschlichen Bewußtseins wird als eine der letzten Herausforderungen der Wissenschaft gesehen.“

täten auf physische Zustände zurückzuführen (das sogenannte Qualia-Problem), sowie (3) die weitere Schwierigkeit, intentionale Einstellungen auf physische Zustände zu reduzieren.

(1) Das Problem der mentalen Verursachung betrifft die Frage, wie unsere Überzeugungen, Wünsche, Absichten usw. als solche, d. h. als etwas Geistiges, wirksam sein können. Bereits in Platons Dialog Phaidon wird das Problem der mentalen Verursachung und ihres Verhältnisses zu den physischen Ursachen der Handlung aufgeworfen. Auf die Frage, warum Sokrates, statt die Gelegenheit zur Flucht aus dem Gefängnis zu nutzen, sitzend dort verharrt, bieten sich zwei unterschiedliche Antworten an: weil er es – so des Sokrates eigene Antwort – für „gerechter und schöner“ erachtet, die Gesetze Athens nicht zu brechen; oder weil die um seine Beinknochen herumliegenden Muskeln derart gelockert sind, daß sich seine Knie in gebeugter Haltung befinden. Letzteres ist die Erklärung der Naturphilosophen in Gestalt des Anaxagoras; Sokrates hält sie für deplaziert (ἄτοπον). Als die „wahren Ursachen“ seines Verharrens im Kerker führt er seine Überzeugungen und guten Absichten an, also Geistiges; sie sind im Gegensatz zu seinem körperlichen Zustand, der durchaus Ursache (αἰτιον) der Handlung ist, „dasjenige, ohne welches die Ursache nicht Ursache sein könnte“ (98c–99d).

Wie wird das Problem heute gelöst? Der substanzdualistische Interaktionismus geht hier so weit, das Prinzip von der kausalen Geschlossenheit der physischen Welt zu opfern oder zu relativieren, um Raum für die mentale Verursachung zu schaffen. So bedeutende Denker wie Karl Popper und Hans Jonas haben ihn aus anthropologischen bzw. ethischen Gründen gegen schwerwiegende Einwände verteidigt;²⁷ aber das konnte nicht verhindern, daß er heute in Fachkreisen fast völlig aus der Mode gekommen ist. Der Epiphänomenalismus bestreitet dagegen jede Wirksamkeit geistiger Eigenschaften, die als eine Art loser Enden im kausalen Netz konzipiert werden, und bestreitet folglich die Möglichkeit mentaler Verursachung. Diese Auffassung erfreute sich einige Zeit größerer Beliebtheit, ist aber so problembeladen, daß es heute, wie Godehard Brüntrup beobachtet, „geradezu etwas Ehrenrühriges“ hat, als Epiphänomenalist bezeichnet zu werden.²⁸ Denn gäbe es keine mentale Verursachung, wären, so scheint es, weder absichtliches Handeln noch Gedankengänge möglich.²⁹ In diesem Sinne

²⁷ Vgl. K. R. Popper/J. C. Eccles, *Das Ich und sein Gehirn*, München 1982; H. Jonas, *Macht oder Ohnmacht der Subjektivität? Das Leib-Seele-Problem im Vorfeld des Prinzips Verantwortung*, Frankfurt am Main 1981.

²⁸ *Mentale Verursachung. Eine Theorie aus der Perspektive des semantischen Anti-Realismus*, Stuttgart 1994, 21.

²⁹ Zur Kritik des Epiphänomenalismus vgl. Popper/Eccles, *Das Ich und sein Gehirn*, 101–105, Jonas, *Macht oder Ohnmacht der Subjektivität?*, 33–63, J. Kim, *Mind in a Physical World*, Cambridge/Mass. 1998, 31 f., G. Brüntrup, *Mentale Verursachung*, 21 f.; am ausführlichsten B. Blanschard, *A Verdict on Epiphenomenalism*, in: F. C. Dommeyer (Hg.), *Current Philosophical Issues. Essays in Honor of Curt John Ducasse*, Springfield 1966, 105–126, sowie ders., *The Limits of Naturalism*, in: H. E. Kiefer/M. K. Munitz (Hg.), *Mind, Science, and History*, Albany 1970, 3–33.

schreibt Jerry Fodor an einer gerne zitierten, weil besonders dramatischen Stelle: „If it isn't literally true that my wanting is causally responsible for my reaching (...) and my believing is not causally responsible for my saying (...), then practically everything I believe about anything is false and it's the end of the world.“³⁰ Gerade die Kognitionswissenschaften können komplexe Erkenntnisleistungen und Verhaltensäußerungen des Menschen (etwa das Komponieren von Musik) besser erklären, wenn sie gegen den radikalen Behaviorismus und andere monistische Materialismen von der Existenz des Mentalen und gegen den Epiphänomenalismus von dessen Wirksamkeit ausgehen – Annahmen, die Anfang der 60er Jahre im Zuge der „kognitiven Revolution“ in der Psychologie die Oberhand gewannen.³¹

Geht man nun aber vom (a) Prinzip der Wirksamkeit des Mentalen aus, stellt sich das Problem, wie dies mit dem (b) Prinzip der kausalen Geschlossenheit des Physischen zu vereinbaren ist. Hier mag man zunächst an den von den Occasionalisten und auf andere Weise von Leibniz vertretenen substanzdualistischen Parallelismus denken. Im Parallelismus ist sowohl die Wirksamkeit des Mentalen (jedenfalls auf wiederum Mentales) als auch die Geschlossenheit des Physischen gewahrt. Es ist erstaunlich, daß diese Version des Substanzdualismus, die im Vergleich zum cartesischen Interaktionismus entscheidende Vorzüge hat, in der gegenwärtigen Diskussion so gut wie keine Rolle spielt; man beschränkt sich in der Regel darauf, die Aporien in der Lösung Descartes' vorzuführen, wie sie bereits dessen Bewunderin Liselotte von der Pfalz durchschaute, und betrachtet dies schon als Widerlegung des Substanzdualismus. Ein Grund für die Vernachlässigung dieser in jedem Sinne des Wortes nicht-naturalistischen Lösung des Leib-Seele-Problems in der aktuellen Philosophie des Geistes ist zweifelsohne der Umstand, daß sie, sofern sie die einzig mögliche Erklärung der Phänomene wäre, „einen neuen Beweis für die Existenz Gottes“ beinhalten würde,³² worin Leibniz einen Vorteil erblickte, während dies vielen heutigen Denkern eher ungelegen käme.

Ist es nun möglich, den Epiphänomenalismus und den substanzdualistischen Interaktionismus – und damit die Negation von (a) und die Negation von (b) – zugleich zurückzuweisen, ohne in den substanzdualistischen Parallelismus zu verfallen? Gibt es mit anderen Worten eine überzeugende nicht-parallelistische Theorie, die zu zeigen vermag, warum aus der Geschlossenheit des Physischen nicht auch die Wirkungslosigkeit des Mentalen folgt und umgekehrt aus der Wirksamkeit des Mentalen nicht auch die

³⁰ Making Mind Matter More, in: *Ders.*, *A Theory of Content and Other Essays*, Cambridge/Mass. 1990, 156.

³¹ Siehe hierzu *H. Gardner*, *The Mind's New Science. A History of the Cognitive Revolution*, New York 1985; und *J. Quitterer*, *Naturalismus und Kognitionswissenschaft*, in: *Quitterer/Runggaldier* (Hg.), *Der neue Naturalismus*, 162–180.

³² *G. W. Leibniz*, *Système nouveau de la nature et de la communication des substances*, 16, ed. *Frémont*, Paris 1994, 75: „une nouvelle preuve de l'existence de Dieu“.

Offenheit des Physischen?³³ Der Niedergang des Epiphänomenalismus war innerhalb der Philosophie des Geistes der Anlaß zu einer ganzen Reihe von Theorien, welche eben dies zu leisten beanspruchten.³⁴ Die bekannteste ist zweifellos Donald Davidsons „Anomaler Monismus“.³⁵ Danach lassen sich mentalistische Beschreibungen von Ereignissen nicht auf physikalistische reduzieren; auch gebe es keine psychophysischen Gesetze. Aber Davidsons Lösung des Problems der Wirksamkeit des Mentalen läuft darauf hinaus zu sagen, daß mentale Ereignisse unter einer anderen Beschreibung physische Ereignisse sind: Nur insofern, nämlich als physische Ereignisse, seien sie kausal wirksam. Um den schlagenden Einwänden gegen den Epiphänomenalismus zu entkommen, käme es aber vielmehr darauf an, die Wirksamkeit des Mentalen als solchen zu erklären. Einen einfacheren Lösungsversuch stellt dagegen die psychophysische Identitätstheorie dar. Einige Philosophen glaubten, die Möglichkeit mentaler Verursachung bei kausaler Geschlossenheit des Physischen ließe sich dadurch sicherstellen, daß man die Identität von mentalen und physischen Zuständen behauptet. Danach wären unsere Überzeugungen, Wünsche und Absichten kausal wirksam, insofern sie mit neuronalen Zuständen identisch sind. Noch offensichtlicher ist das Problem jedoch auch hier, daß die Verursachung dann eigentlich nicht mehr eine mentale wäre. Jaegwon Kim erinnert diese Strategie deshalb an die „Vietnam-Metapher“: ein Dorf vor den Vietkong „retten“, indem man es zerstört.³⁶ Das Prinzip von der Wirksamkeit des Mentalen als solchen schein vielmehr die Vorstellung einer „downward causation“ zu beinhalten, die den Physikalismus durchbricht und das Prinzip von der Geschlossenheit des Physischen im Sinne eines Interaktionismus dementiert.³⁷ In neueren Beiträgen erwartet man eine Lösung oder Auflösung des Konflikts zwischen diesen beiden Prinzipien von einer Neubestimmung des Kausalitätsbegriffs, die ihren Ausgang bei einer Handlungstheorie nimmt;³⁸ von einem Antirealismus und einer epistemologisch reflektierten Theorie der Kausalität;³⁹ von einem vertieften Verständnis der Materie.⁴⁰ Aber wie auch immer, das Problem der mentalen Verursachung bleibt für den ontologischen Naturalismus eine Herausforderung.

³³ So besteht für G. Brüntrup das Problem der mentalen Verursachung in der Unvereinbarkeit der Prinzipien von der Geschlossenheit des Physischen und der Wirksamkeit des Mentalen mit dem Grundsatz, daß aus dem Prinzip der Geschlossenheit des Physischen die Negation des Prinzips der Wirksamkeit des Mentalen folgt; vgl. *ders.*, Das Leib-Seele-Problem. Eine Einführung, Stuttgart 2001, 20.

³⁴ Einen Überblick bieten W. Löffler, Naturalisierungsprogramme und ihre methodologischen Grenzen, 45–54; sowie J. Kim, *Philosophy of Mind*, Boulder 1996, 147–156.

³⁵ Vgl. Geistige Ereignisse, in: *Ders.*, *Handlung und Ereignis*, Frankfurt am Main 1990, 300–317.

³⁶ Vgl. Supervenience and Mind. Selected Philosophical Essays, Cambridge/Mass. 1993, 367.

³⁷ Vgl. J. Kim, *Mind in a Physical World*, Kap. 2: „The Many Problems of Mental Causation“.

³⁸ So G. Keil, *Handeln und Verursachen*, Frankfurt am Main 2000.

³⁹ So Brüntrup, *Mentale Verursachung* (siehe Anm. 28).

⁴⁰ So Brüntrup, *Das Leib-Seele-Problem*, Kap. 7.

(2) Gleiches gilt für die sogenannten Qualia, die inneren Erlebnisgehalte bestimmter mentaler Zustände, also zum Beispiel ein Zahnschmerz, eine Rotwahrnehmung oder ein Glücksgefühl. Derartige geistige Zustände scheinen sich – trotz allen Anscheins einer Kovarianz, Supervenienz oder Korrelation – nicht auf physische Zustände reduzieren zu lassen. Denn man kann ja nicht sagen, daß diese Empfindungen, die es nur in der Perspektive der ersten Person gibt, identisch sind mit den ihnen zugrundeliegenden Gehirnzuständen – es sei denn, man hat einen ganz eigenwilligen Begriff von Identität.⁴¹ Man weiß noch nicht, wie es sich anfühlt (*what it is like*, in Thomas Nagels berühmter Formulierung)⁴², glücklich zu sein, wenn man den dem Glücksgefühl zugeordneten Gehirnzustand kennt, wenn man weiß, durch welche Psychopharmaka er sich herbeiführen läßt und mit welcher Art von Lächeln er einhergeht. Selbst wenn ein Forscher, der die Physiologie meines Gehirns vollständig überblickt, in dieses hineinsieht, wird er nicht auf meine Glücksempfindungen stoßen. Wenn Hirnforscher versuchen, die den einzelnen Erlebniszuständen zugeordneten Gehirnzustände immer weiter zu spezifizieren, ist das eine ungeheuer schwierige, aber wohl keine prinzipiell unmögliche Aufgabe; darin läßt sich, wie David Chalmers formuliert hat, das „easy problem of consciousness“ sehen.⁴³ Freilich besteht hier ein nicht zu vernachlässigendes Problem darin, daß ich über das Bewußtsein eines anderen Menschen oder Tieres (oder über das Fehlen von Bewußtsein bei einer Pflanze) strenggenommen nur Vermutungen anstellen kann; dieser Nachteil läßt sich nur dadurch vermeiden, daß ich mein eigenes Gehirn er-

⁴¹ In seiner Autobiographie berichtet *B. Blanshard* (Autobiography of Brand Blanshard, in: *P. A. Schilpp* [Hg.], *The Philosophy of Brand Blanshard*, La Salle 1980, 81; vgl. auch *B. Blanshard*, *The Limits of Naturalism*, in: *H. E. Kiefer/M. K. Kunitz* [Hg.], *Mind, Science and History*, Albany 1970, 14), wie er Zeuge von der ungunigen Wirkung der Identitätstheorie auf G. E. Moore wurde: „Während seines Aufenthaltes in Swarthmore hielt er [sc. G. E. Moore] allwöchentlich einen Vortrag, bei dem die Studenten [...] ihm Fragen stellen konnten, die sie gerade beschäftigten. Eines Abends – das Wetter war schlecht – tauchte nur ein einziger Student auf: ein Physikstudent, der das Leib-Seele-Problem diskutieren wollte. Moore dachte, es sei das beste, das Thema zu konkretisieren, und wählte als Ausgangspunkt das Verhältnis zwischen einer Blauwahrnehmung und der Veränderung in Sehnerv und Gehirn als ihrer vermutlichen Ursache. Der Student antwortete, daß hier überhaupt kein Problem bestehe, da er mit seiner Blauwahrnehmung doch nichts anderes meine als eben diese physische Veränderung. Ich konnte spüren, wie Moores Blutdruck stieg. Er entgegnete: Wie auch immer diese beiden Dinge zusammenhängen, so könnten sie doch gewiß nicht miteinander identisch sein; mit ‚meine Blauwahrnehmung‘ meine man doch nicht dasselbe wie mit ‚die Bewegung von Teilchen in meinen Nerven oder meinem Gehirn‘. Der Student beharrte darauf, daß er genau dies meine [bis hier: Autobiography of Brand Blanshard, 81; weiter: *The Limits of Naturalism*, 14]. Die Adern auf Moores Stirn traten hervor. Er mußte so etwas unzählige Male durchgemacht haben; es überkam ihn offenbar das Gefühl, daß jemand, der etwas Derartiges glaubt, alles Beliebige glauben mag. Überdruß und eine Vergeblichkeitsahnung (...) bemächtigten sich seiner, und er verfiel in ein hartnäckiges Schweigen. Ich wartete eine Weile; dann führte ich ihn hinaus.“

⁴² *Th. Nagel*, *What Is It Like to Be a Bat?* (dt. *Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?*, in: *P. Bieri* [Hg.], *Analytische Philosophie des Geistes*, Bodenheim ²1993, 261–275), in: *Ders.*, *Mortal Questions*, Cambridge 1979, 166.

⁴³ Vgl. *D. Chalmers*, *The Puzzle of Conscious Experience*, in: *Scientific American* 273 (1995), 80–86; *ders.*, *The Conscious Mind: In Search of a Fundamental Theory*, Oxford 1996, xii.

forsche.⁴⁴ Und es sei auch erwähnt, daß uns solche Zuordnungen, selbst wenn sie letztlich nicht hypothetischer Natur wären, keineswegs auf einen wie auch immer gearteten Physikalismus festlegen würden; auch ein substanzdualistischer Parallelismus wäre beispielsweise mit ihnen kompatibel.

Das „hard problem of consciousness“ liegt nach Chalmers nun darin zu erklären, warum bestimmte neuronale Strukturen überhaupt die kausale Kraft zur Erzeugung des Bewußtseins haben und wie die Erzeugung von Bewußtsein vonstatten geht. Das Qualia-Problem zeigt, daß etwas Wesentliches bestimmter Bewußtseinszustände nicht aus einer auch noch so exakten Kenntnis der physischen Zustände des Gehirns und seiner Gesetzmäßigkeiten abgeleitet werden kann. Zwischen neuronalen Zuständen und Erlebniszuständen besteht, wie man gesagt hat, eine „Erklärungslücke“.⁴⁵ Das schließt vielleicht nicht aus, daß es noch unbekannte psychophysische Gesetze gibt, die erklären können, warum es zu diesen Erlebniszuständen kommt.⁴⁶ Was dagegen ausgeschlossen werden kann, ist, daß es sich bei diesen Gesetzen um solche handelt, die in Kontinuität zu den Gesetzen der Physik stehen. Die Gesetze der Psychologie, so scheint es, lassen sich prinzipiell nicht auf die Gesetze der Physik zurückführen, weil die Gesetze der Physik keine Begriffe zum Leben des Geistes enthalten. Auch hierin liegt eine Herausforderung – wenn auch vielleicht keine Überforderung – des Naturalismus.

(3) Der Verweis auf das Qualia-Problem als Prüfstein für eine naturalistische Philosophie des Geistes mag vordergründig erscheinen. Zeichnen sich doch beide Grundkategorien mentaler Phänomene, die Empfindungen wie die propositionalen Einstellungen (jedenfalls die bewußten, also etwa eine Überzeugung oder ein Wollen) durch solche Erlebnisinhalte aus. Diese sind darum empfindungsfähigen Tieren, Neugeborenen und Menschen, die ihre Vernunft gebrauchen, gemeinsam. Hingegen kommt der Einwand ohne jede Bezugnahme auf das für die höheren mentalen Phänomene⁴⁷ – die propositionalen Einstellungen – charakteristische Merkmal aus: nämlich ihren propositionalen Gehalt. Ich betrachte hier nur die propositionalen Einstellungen von Wesen mit Selbstbewußtsein, weil sich aus ihnen der in diesem Zusammenhang zweifellos stärkste Einwand gegen den Naturalismus ergibt. Aufgrund ihres propositionalen Gehalts stehen diese Einstellungen bei einem

⁴⁴ Gänzlich verfehlt ist das Argument von *G. Roth* (Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen, Frankfurt am Main 1996, 274f.), mit der durch bildgebende Verfahren möglich gewordenen „introspektiven Neurologie“ sei „das alte philosophische Problem des ‚Fremdpsychischen‘ weitgehend entschärft“, da die Ergebnisse dieser Selbstversuche mit den an anderen Probanden gewonnenen Resultaten verglichen werden könnten. Der Wert einer introspektiven Neurologie für die Klärung des Verhältnisses von Gehirn und Bewußtsein ergibt sich vielmehr erst aus dem Fortbestehen des Problems des Fremdpsychischen.

⁴⁵ *J. Levine*, Materialism and Qualia: The Explanatory Gap, in: Pacific Philosophical Quarterly 64 (1983), 354–361.

⁴⁶ Vgl. *Chalmers*, The Puzzle of Conscious Experience, 84–86.

⁴⁷ Vgl. *C. McGinn*, The Character of Mind, Oxford 1982, 9: „Sensations have the look of something simpler, more primitive, than propositional attitudes.“

Wesen mit Selbstbewußtsein in einer idealen Beziehung zueinander. Sie unterliegen dem Anspruch, mit den propositionalen Gehalten der übrigen Einstellungen ein kohärentes Ganzes zu bilden. Dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von den Empfindungen. Donald Davidson scheint daher einen bedeutsameren Punkt anzusprechen, wenn er behauptet, man könne propositionale Einstellungen nicht auf Physisches reduzieren, weil sie auf ein Rationalitätsideal bezogen bleiben.⁴⁸ Die Muster, welche die Rationalität erfordere, hätten in der Physik keinen Widerhall. Diese Problematik ist wiederum eng verbunden mit der Schwierigkeit, die Perspektive der Ersten Person zu naturalisieren. Die Perspektive der Ersten Person läßt sich zwar anderen Personen zuschreiben; aber es scheint, daß der objektivierende Blick der Naturwissenschaften ihrer selbst überhaupt nicht ansichtig werden kann.⁴⁹

Die vorangegangenen Überlegungen haben eine Reihe von Problemen des Naturalismus in allen seinen Varianten aufgeworfen. Sie haben zugleich gezeigt, daß sich diese Probleme auch durch den gewaltigsten wissenschaftlichen Fortschritt nicht naturalistisch bewältigen lassen, weil sie den Zuständigkeitsbereich der Wissenschaften überhaupt übersteigen. Einige dieser Probleme betreffen die Erklärung unabweisbarer Phänomene (etwa in der Philosophie des Geistes); andere sogar die Voraussetzungen der modernen Naturwissenschaften und damit des Naturalismus selbst. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, den engen Vernunftbegriff des Naturalismus kontrolliert durch einen weiteren zu ersetzen. Die wissenschaftliche Rationalität der Kausalanalyse – und die technologische Rationalität zweckrationalen Handelns – dürfen keinesfalls verabsolutiert werden. Sein-, Sinn- und Wertfragen, wie insbesondere die Frage, was es bedeutet, ein Mensch zu sein, sind allein kausalwissenschaftlich nicht zu beantworten; sie weisen in eine Sphäre der Wesenserkenntnis, welche die empirische Ursachenanalyse transzendiert. Fragen wie die nach den Prinzipien unseres Erkennens, nach den Grundlagen der Logik und Mathematik, nach der Möglichkeit des Verstehens und der Verständigung sind ebensowenig naturwissenschaftliche Fragen und daher naturwissenschaftlich ebensowenig zu beantworten – obwohl eine strenge Naturwissenschaft gar nicht möglich wäre, wenn sie sich überhaupt nicht beantworten ließen. Es hat sich schließlich gezeigt, daß eine wohlverstandene Kritik des Naturalismus nicht in einer Fundamentalkritik der Naturwissenschaften mündet. Denn erst wenn die maßlosen Erklärungsansprüche des Naturalismus zurückgewiesen sind, werden die Erklärungsansprüche der Naturwissenschaften ihrerseits verständlich.

⁴⁸ Vgl. *Davidson*, Geistige Ereignisse, 311–313.

⁴⁹ *J. McDowell* hat daraufhin Th. Nagel vorgeworfen, er „verfehle die Tiefe seines eigenen Verweises auf die Subjektivität“, da er sich in seiner Naturalismuskritik nur auf die qualitativen Aspekte des Geistigen bezöge; *Functionalism and Anomalous Monism*, in: *Ders.*, *Mind, Value, and Reality*, Cambridge/Mass. 1998, 337, Anm. 12; siehe dazu *Nagel*, *What Is It Like to Be a Bat?*; sowie *ders.*, *The View from Nowhere*, Oxford 1986, 13–27.